

Nutzen und Vermögen.

Freitag den 25. July 1823.

Der Cashemir - Shawl.

(Besluß.)

B.

Burkhardt, ein reicher Schweizerischer Kaufmann, hatte sich von seinem Handlungsgefährten und geliebten Jugendfreunde Müller getrennt, und sein Vaterland verlassen, um eine lange Geschäftsreise anzutreten. In Frankfurt kam er zufällig in das Gewölbe, wo der aufgefreschte, vor wenigen Stunden angelangte Shawl auf dem Lager ausgestellt war, und ohne denselben erst genau zu untersuchen, kaufte ihn Burkhardt um eine beträchtliche Summe, in der Meinung, der Tochter seines Freundes ein desto willkommeneres Geschenk damit zu machen, als ihm bekannt war, wie zwar in den Schweizerstädten viel von Cashemir gesprochen werde, dieser theure Stoff aber daselbst eine äußerst seltene Erscheinung sey.

Der hiedere Müller, ein Mann von altem Schrot und Korn, welcher, seiner Million, seinen mannigfaltigen Verbindungen mit fernem Weltgegenden, und seiner auf langen Reisen erworbenen Bildung ungeachtet, ein schlichter, selbst etwas derber Schweizer geblieben war, erhielt die Bescheerung durch den Postwagen. Nachdem er die Hülsen derselben, eine nach der andern, abgelöst hatte, und endlich auf den Kern kam, erkannte er sogleich die asiatische Abkunft des Zeugens; denn er hatte in Petersburg, London, Paris und Wien genug Cashemir gesehen, und entdeckte auch, vermittelt seiner Waarenkenntniß bald, daß dieses Exemplar durch die Hände der Restauration gegangen

und also wahrscheinlich schon mehr als einer Besizerinn gebient haben müsse. Was aber sein Freund mit dieser Sendung beabsichtigt, ward ihm erst durch das an seine Tochter offen beygebogene Blatt verständlich.

„Einen Cashemir - Shawl will Burkhardt meiner Bertha schicken,“ sprach er, halb verwundert, halb unwillig vor sich selbst hin. „Der ehrliche Freund! Muß er, der mich sonst in allem übrigen so gut versteht, noch immer in seinen alten Fehler verfallen, die Mißbräuche anderer Länder, wenn sie nur glänzen und Aufsehn erregen, in unsere Bergthäler, wo die Natur der Sitteneinfalt die letzte Freystätte angewiesen, verpflanzen zu wollen! Einen Cashemir - Shawl meiner anspruchlosen Bertha! Und er erinnert sich nicht mehr, wie oft ich mich gerade über diese ruchlose Verschwendung unsers Zeitalters ereiferte!“

„Vor zwanzig Jahren trugen unsere Frauenzimmer aus den ersten Häusern Lüchern von feinem, weißem, am Rande leicht mit eigenhändiger Stickerey verzierten Cattan, oder höchstens seidene, von inländischen Weberinnen bunt gewirkt. Das war bald nicht mehr schön genug; es mußten Lücher von Madras umgehängt werden, die allenfalls sechs bis acht Thaler kosten mochten. Auf diese folgten weit theurere Lücher von Merinos, grell wie Tapeten, und mit geschmacklosen türkischen Blumenformen überklebt. Da ließen sich schon zehn bis zwölf Carolin an dem immer fortlodenden, alles verzehrenden Altarsfeuer des Modus gößen einschmelzen. Aber auch das wird allmählig zu gemein und alltäglich; nun sollen wir uns gar noch Nahrung

für unsere Eitelkeit aus dem fernen Oriente verschreiben, und wenn wir des Geldes nicht genug haben, und diese Tücher aus der ersten Hand zu verschaffen, doch wenigstens jede Gelegenheit benutzen, nach dem abgelegten Lande fremder Coquetten gierig zu greifen, nur um uns rühmen zu können, ein Paar Ellen Cashemir erhascht zu haben, der in einigen Jahren zu Lumpen wird, und dessen Hauptwerth darin besteht, daß er weit her kömmt, und rasend viel Geld kostet! Der gute Burkhard hat sich da freylich etwas aufbinden lassen, und ist überzeugt gewesen, dieser Shawl sey nagelneu; bey seiner Prunkliebe hätte er denselben sonst gewiß nicht gekauft. Wie ist es möglich, daß er nicht einmahl diese drey Schmutzstellen bemerkt hat, welche die ungeschickte Wäscherinn nicht rein bringen konnte! Ja, er ist offenbar geprellt worden. Weiß doch der Himmel, ob nicht vielleicht ein argloses Geschöpf durch solchen Köder in den Abgrund verlockt wurde, und welche unreine Herzen schon in regellosen Trieben unter diesem Tuche gepocht haben, das die unschuldige Brust meiner Bertha bedecken sollte! Wäre ich denn nicht reich genug, dem Mädchen zwey und drey dergleichen Flatterfahnen, und zwar von den echtesten zu kaufen, wenn ich vor solcher sündlicher Thorheit mich nicht des schlimmen Beyspiels wegen, scheute? Denn es brauchten nur ein Paar unserer Frauen und Töchter in dergleichen Putz aufzutreten, so werden andere, die eben so gut wie sie sind, und es doch weniger vermögen, den Aufwand sogleich nachahmen wollen, nicht mehr ruhig schlafen, und ihre Väter und Männer mit Bitten und Schmeicheleyen aller Art so lange verfolgen, bis ihr Gelust die ersehnte Sättigung erhält. Einige unter ihnen würden eher ihren Kindern einen unentbehrlichen Lehrer weniger halten, ihre Dienstbothen mit mageren Suppen karglich abspeisen, und wenn sie von den Voraltern einige Juwelen, die doch immer ihren Werth behalten, ererbt haben, dieselben verpfänden oder verkaufen, als sich einen Cashemir versagen, wenn, wie bereits im Auslande, die Cashemir-Seuche auch in der Schweiz zu grassiren anfinge! Und hätten sie einmahl Halstücher von diesem Stoffe, so würden sie bald noch ganze Kleidungen, und am Ende gar Fensterverhänge und Wandtapeten davon haben wollen, denn die Wuth der Mädchen kennt keine Gränzen.

„Nein, nein! Müllers Bertha soll keine schwarzen Gemüther in Versuchung führen! Sie soll nicht einmahl wissen, was Burkhard ihr zugehacht hatte! Reißt er doch nach Holland und England, vielleicht gar bis nach Amerika, und hat, wenn er wieder zurückkehrt, den einfältigen Shawl und seinen noch einfältigern Einfall rein vergessen! Also Punctum! Bertha bekommt den Shawl nicht!“

Mit diesen Worten warf der ehrliche barsche Müller den Cashemir in einen Winkel, und ging pfeifend im Zimmer auf und nieder. Dann stand er stille, nahm das Tuch wieder in die Hand, wog es, und sprach:

„Zwölf bis funfzehnhundert Thaler habe ich für solchen Plunder bezahlen gesehen. Es ist ein Capital, für welches ein wackerer Landmann Haus und Hof kaufen könnte! Und unter denjenigen, welche so viel Geld für einen solchen Wisch ausgaben, kannte ich Menschen, die sich nicht entschließen konnten, einen armen Teufel mit einem lumpigen Ducaten von der Verzweiflung zu cetten, und die durch dergleichen Verschwendung sich, nebst ihren Haushalt, zu Grunde richteten!“

„Was! Und wir Schweizer, die wir noch immer weder Zindel- noch Arbeitshäuser haben; wir Eidgenossen, die wir über Mangel an Hülfquellen klagen, wenn die Erhaltung der vaterländischen Ehre und Freyheit die Kraft der Jugend unter die Waffen ruft, wir sollten unser mühsam errungenes gutes Geld für solche Schnurrpfeifereyen zum Fenster hinaus werfen? Was bleibt uns denn von dem Ruhm edler Vorfahren übrig, was zeichnet uns noch einzig vor andern, in Sittenverderbnis weiter vorgerückten Völkern aus, wenn es nicht die Einfalt der alten Zeit ist, bey welcher allein noch alte Treue und Redlichkeit gedeihen mögen!“

Unsere deutschen Nachbarn zerbrechen sich die Köpfe, um, für die Herstellung alterthümlicher Sitten, Nationaltrachten zu ersinnen; und wir, die wir schon solche haben, welche unsern Landmädchen so reizend stehen, daß Fürstinnen nicht verschmähten, sich in dieselben zu stecken, um jenen lieblich-blühenden Alpenröschen zu gleichen, — wir wollten unsere Töchter, diese unverdorbenen bescheidenen Kinder der Natur, sich lieber in Pariserinnen, in Wienerinnen oder Engländerinnen

derinnen verkleiden, und mit der geborgten äußern Form, sie auch den innern Gang flatterhafter Großflatterinnen zu immer neuem Wechsel und gehaltloser Unbeständigkeit, annehmen lassen? Wir sollten blödsinnig genug seyn, ruhig zuzusehen, wie sie zuletzt im tollen Übermuth, noch gar die Hände nach den unerschwinglich theuren Stoffen Asiens begehrlieh ausstrecken möchten? Nein, nein! das ginge doch zu weit!“

„Mag immerhin ein türkischer Bassa, die Geißel seiner Provinz, den geschornen Kopf in Caschemir wickeln, um doch seinem ideenleeren Schädel einigen Werth dadurch zu geben! Mag er die Circassierinnen seines Harems damit schmücken, auf daß sie vergessen, wie sie nichts als elende Sklavinnen sind! Mögen Königinnen, welche den Handel ihrer Staaten zu befördern, Millionen in Umlauf setzen müssen, die Einfuhr eines, wo möglich noch kostspieligern Gewebes begünstigen, und mit Musterkarten desselben ihren sorgenbelasteten Nacken zieren! Mögen es ihnen ihre Hofdamen nachahmen, und alle übrigen Frauen der Welt, deren Herz in der Befriedigung ihrer Eitelkeit den höchsten Genuß findet! Nur den Töchtern des armen schweizerischen Freystaates muß solcher, für sie ganz und gar nicht passende Aufwand ewig fremd bleiben! Meine Bertha wenigstens soll nimmer tausend Thaler in Gestalt eines unnützen Lappens zur Schau tragen, so lang noch arbeitslose Familien vergebens nach Brot seufzen, und kleine unerzogene Wildfänge, die Repräsentanten des Elends und der Verworfenheit, bettelnd im Lande herum, und dem Verderben entgegen ziehn!“

Und in seinem heiligen Eifer rief der alte Mann mit steigendem Dorne: „Fort! fort mit dir unseliges Luch! In deinen Falten ist Pandoras Fluch versteckt! Du hauchest, gleich jenem in Nessus Blut getauchten Gewande, Gift aus! Du verpestest unsere reine Alpenluft!“ riß das Fenster auf, unter welchen der Fluß seine stürzenden Wellen sanft vorüber trieb, und dahin flog der mit kräftiger Faust hinaus geschleuderte Caschemir!

Aber ein frischer Morgenwind wehte das leichte Luch vom Wasser herwärts gegen die Straße. Unter Miklers Fenster saß eben eine junge, von bitterer Armut gedrückte Frau, ihr krankes, hungriges, halbnacktes Kind im Arm. Der Schawl senkte sich auf ihren Schoß. Sie wählte, die Gade rühre von der schönen

mitleidigen Bertha her, die so oft schon sie und tausend andere Nothleidende reichlich beschenkt und erquickt hatte. Mit einem nassen, gen Himmel gerichteten Blicke, der mehr als Worte sprach, stand sie auf, hüllte ihr vor Frost zitterndes Kind in den reichen Stoff, von dessen Kostbarkeit die Unerfahrene keinen Begriff haben konnte, und ging getröstet heim. Der Gedanke, das willkommene Geschenk zu verkaufen, wandelte die mütterliche Zärtlichkeit nicht einmahl an; tiefempfundene Dankbarkeit wehte dasselbe zu einem heiligen Andenken an die vermeinte fromme Geberinn.

Von diesem Schawl ward in der eleganten Welt weiter nichts mehr vernommen. Sollte neuerdings Waare von ähnlichem Gehalte nach der Schweiz kommen, so möge sie einen würdigen Geschichtschreiber finden!

David Heß.

Denkwürdigkeiten aus der Christenwelt.

VII.

Der römische Kaiser Constantin Chlorus ließ eines Tages den Befehl ergehen, daß alle Christen, welche im Dienste des Staats standen, sich bey einem großen, dem Jupiter darzubringenden Opfer einfänden sollten, bey Verlust ihres Dienstes. Einige gehorchten und wurden ihres Dienstes entlassen, denn so sprach der einsichtsvolle Monarch: „Wer seine Religion dem Eigernutze opfert, ist jeder Schleichtrigkeit fähig, und wird seinem Fürsten eben so wenig die Treue halten, als seinem Gotte.“ — Diejenigen Christen aber, welche sich standhaft geweigert hatten, dem heidnischen Gottesdienste beizuwohnen, belohnte der Kaiser, und nahm sie sogar in seiner Leibwache auf, ihrer Niedlichkeit sein Leben vertrauend.

VIII.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ Diesen Spruch des Evangeliums bewährte der Bischof von Casarea, Basil, auf das Herrlichste. Die Lehre Arians zerspaltete die christliche Kirche. Kaiser Valens, ihr Anhänger, gab dem Landpfleger Modest den Befehl, den Bischof Basil zu zwingen, der Lehre Arians beizutreten, und im Weigerungsfalle ihn aus der Stadt zu verbannen. Modest, ein grausamer und stolzer Mann, ließ Basil vor sein Gericht ziehen, und warf ihm mit rauhen Worten seine

Halbhörigkeit gegen die neue Lehre vor. „Der Kaiser will es,“ sprach er, „und ihr werdet gehorchen.“ — „Ein noch größerer Herr verbietet mir, dem Kaiser zu gehorchen,“ versetzte Basil. „Ich fürchte weder deine Drohungen, noch locken mich deine Versprechungen; der Glaube allein und nicht Sectenlehre bestimmen den wahren Christen. Ihr drohet mir mit Einziehung meines Vermögens: ich habe keines; ihr wollt mich verbannen: wohin? Überall ist mein Vaterland, denn alles gehört Gott, unserm gemeinschaftlichen Schöpfer. Ihr wollt mich martern: mein Leben ist nur ein Hauch; der erste Versuch körperlicher Qualen wird es endigen, und der Tod wird mir eine Wohlthat seyn, denn er führt mich in das ewige Reich Gottes.“

Modest erstaunte ob dieser Rede. „Solche Worte vernahm ich noch nie,“ sprach er betroffen. — „Weil du noch mit keinem Bischof gesprochen; denn ein echter Diener Jesu Christi hätte stets wie ich sich geduldet. In allen weltlichen Dingen ist Gehorsam Pflicht; aber wenn es sich um Gottes Reich handelt, können keine Qualen und Martern den wahren Gläubigen erschüttern.“

Der Präfect versuchte nun mit lockenden Versprechungen den edlen Basil zu gewinnen; aber vergeblich. Voll Bewunderung seiner Standhaftigkeit ging er zu dem Kaiser, und nachdem er ihm von seiner Verhandlung mit Basil Bericht erstattet, sprach er: „O Herr, wir sind überwunden; und ich gesteh' es ohne zu erröthen: dieser Bischof ist über alle Drohungen erhaben, und die Genüsse des irdischen Lebens haben keinen Reiz für ihn. Er liebt Gott über Alles!“

Die tapferen Frauen.

Als Misico, der Pohlen Herzog, im Jahre 1015 die Stadt Meissen verbrannt und zerstört hatte, und das Schloß, worin sich der Markgraf Hermann mit seinen Kriegern befand, hart belagerte, ließ er, gereizt durch die öftern tapferen Ausfälle der Belagerten, eine Menge brennender Pfeile abschießen, welche die Thürme des Schloßes sogleich in Brand steckten. In dieser Verwirrung machten seine Soldaten einen Hauptsturm auf das Schloß, so daß die Bedrängten den

Markgrafen zur Übergabe zu bewegen suchten. Aber als die Noth am höchsten war, erschienen die Weiber der gesüchteten Einwohner Meißens auf den Ringmauern der Feste, löschten das Feuer in den Thürmen, rollten große Steine auf die stürmenden Pohlen, und nahmen auch zum Theil selbst das Schwert in die Hand, wo es Noth that. — Die Pohlen verzweifelten jezt an dem Siege, und zogen sich zurück, auf den folgenden Tag einen heftigen Sturm beschließend. Jedoch von der einen Seite hinderte sie die übergetretene Elbe, und von der andern die zum Entsatz der Feste herbeieilenden Völker Heinrichs II. — Dieser Kaiser bestimnte nächter, aus Erkenntlichkeit gegen die tapferen Weiber von Meissen, jährlich einen Tag, welcher der feyerlichen Erinnerung jener heldenmüthigen That geweiht seyn sollte. — Bis in das sechzehnte Jahrhundert wurde diese kaiserliche Anerkennung weiblicher Verdienste alljährlich in den Kirchen zu Meissen mit Pracht gefeiert, dann aber dieser Gebrauch abgeschafft.

Grabchrift auf einen Wächhund.

Mich liebten Herr und Frau von Spieß; —
Der Herr, weil ich die Diebe biß;
Die Frau, weil ich den Liebsten gehen ließ.

Mullp.

Charade.

(Dreysylbig.)

Das Erste wird zwar zierlicher genannt,
Doch ist es so auch Jedermann bekannt;
Es wünscht sich viel, nicht wenig,
Der Bauer hat es, wie der König,
Und manche Frau gebraucht es in der That
Nicht selten besser, als ein Advokat.
Die andern Beyden, sünd und pudelndrückt,
Verzinsen sich sehr gut dem Finder,
Geberden, wie der Mensch, sich stolz und herrlich,
Und sind doch keine Menschenkinder.
Das Ganze pflegt in großen Städten
Um sich die goldne Zeit zu tödten,
Oft duzendweis auf einem Platz zu stehen,
Und stundenlang auf einen Fleck zu sehen.

Auflösung der Charade in Nro. 28.

Hauptmann.